
Journal of Religious Culture

Journal für Religionskultur

Ed. by / Hrsg. von
Edmund Weber

in Association with / in Zusammenarbeit mit
Matthias Benad, Mustafa Cimsit, Alexandra Landmann, Vladislav Serikov & Ajit S. Sikand
Goethe-Universität Frankfurt am Main
in Cooperation with the Institute for Religious Peace Research /
in Kooperation mit dem Institut für Wissenschaftliche Irenik

ISSN 1434-5935 - © E.Weber – E-mail: e.weber@em.uni-frankfurt.de; info@irenik.org
<http://web.uni-frankfurt.de/irenik/religionskultur.htm>; <http://irenik.org/publikationen/jrc>;
<http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/solrsearch/index/search/searchtype/series/id/16137>;
<http://web.uni-frankfurt.de/irenik/ew.htm>; <http://irenik.org/>

Nr. 197 (2014)

Tiefe des Seins? Anonymes Christentum?

Eine Erinnerung an Paul Tillich (1886-1965) und an Karl Rahner (1904-1984)

Von

Karl Dienst

Paul Tillich wurde 1929 nach Frankfurt/M., wo es damals noch keine Theologische Fakultät gab, auf den Lehrstuhl für Philosophie mit der Verpflichtung berufen, „Philosophie und die Soziologie einschließlich Sozialpädagogik“ zu vertreten. Der ordinierte Pfarrer verstand die Konzentration auf die Philosophie gerade nicht als Absage an die Theologie; er sah sich immer als ein Grenzgänger, ohne Überläufer zu werden. Was seine Verbindung zur „Frankfurter Schule“ anbelangt, so wurde der Jude Theodor Wiesengrund Adorno von Tillich habilitiert; mit Max Horkheimer veranstaltete er Seminare. Während seiner Frankfurter Zeit hat sich Tillich z. B. dem Verhältnis von Protestantismus und Profanität zugewandt: „Das Heilige liegt nicht außerhalb des Profanen, sondern in seiner Tiefe. Es ist der schöpferische Grund des Profanen“; Kultur ist ihrer Substanz nach Religion. 1929 schloß sich Tillich der SPD an, aus der er 1933 austrat. Dennoch mußte er am 10.5.1933 mit ansehen, wie auf dem Frankfurter Römer auch ein Exemplar seines Buches „Die sozialistische Entscheidung“ verbrannt wurde.

Zusammen mit Max Horkheimer wurde Tillich am 13.4.1933 „beurlaubt“ und am 20.12.1933 aus dem Staatsdienst entlassen. Er emigrierte in die USA, wo er 1965 starb.

Auch den großen katholischen Theologen Karl Rahner SJ, der sich 1937 in Innsbruck für katholische Dogmatik habilitierte, zeichnet eine ähnliche Breite des Wissens und Denkens aus. 1964 erhielt er den „Prestigelehrstuhl“ Romano Guardinis (Lehrstuhl für christliche Weltanschauung) in München. Seine akademische Lehrtätigkeit und sein Wirken als Konzilstheologe machten ihn schon in jungen Jahren weit über Deutschland und Europa hinaus bekannt.

„Tiefe des Seins“:

Tillichs Religionsverständnis wurde nachhaltig von Rudolf Ottos Buch „Das Heilige“ sowie von Friedrich Schleiermachers Reden über die Religion beeinflusst. Die „Tiefe des Seins“, die „Frage nach dem unbedingten Sinn“ und nach dem „unbedingt angehenden Daseinsgrund“ sind wichtige Schlüsselbegriffe, die allerdings, wenn sie isoliert betrachtet werden, auch als Chiffren einer Distanzierung vom christlichen Glauben, vor allem aber von der Institution Kirche betrachtet werden können. Diese Auslegung Tillichs spielte z.B. bei manchen Religionspädagogen (Siegfried Vierzig, Horst Gloy) eine Rolle, die einen „allgemeinen“, nicht christlich bestimmten „Religionsbegriff“ auch in der Annahme suchten, ein „allgemeiner Religionsunterricht“ sei im Rahmen der öffentlichen Schule leichter zu vertreten als der von der Verfassung her vorgegebene Religionsunterricht nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften (GG 7,3).

„Anonymes Christentum“:

Dieses Diktum Karl Rahners ließ sich nicht nur in der Auseinandersetzung mit der Religionskritik der ausgehenden 60er Jahre gut verwerten, konnte man sich da doch auch auf Paul Tillich und Dorothee Sölle berufen. Allerdings protestierte nicht nur Hans Küng gegen den „spekulativen Ausweg“ Rahners: „Da werden z.B. aus all den Häretikern und Schismatikern, den Juden, Muslimen, Hindus und gar Atheisten (guten Glaubens), die nach dem unfehlbar definierten Dogma ‚Außerhalb der Kirche kein Heil‘ ins ‚ewige Feuer‘ gehen müssen, plötzlich ‚anonyme Christen‘, die samt und sonders schon zur (römisch-katholischen) Kirche gehören und (selbstverständlich) das ewige Heil erlangen können“.

Was Tillich und Rahner in ihrer Zielsetzung miteinander verbindet, ist ihr Bemühen um die Kommunikation des christlichen Glaubens mit der modernen Welt. Mit seiner These vom „Anonymen Christentum“ hat Rahner seine These von der „transzendentalen Verwiesenheit“ des Menschen auf Gott zu Ende gedacht. Tillich wollte den christlichen Glauben aus seiner Isolation befreien, ohne das „protestantische Prinzip“ -die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden- preiszugeben. Mag er zuweilen auch kein „kirchlich ausweisbarer“ Theologe (C. H. Ratschow) gewesen sein, mag auch sein ständiges Eingehen auf Modernität –sei es im Bereich von Malerei, Tanz oder Architektur, sei es im politischen, technischen oder im philosophischen Bereich- nicht nur Beifall gefunden haben: Tillich hat sich stets als Anwalt eigener Art des Christentums verstanden.

Was allerdings an Tillich und vor allem auch an Rahner stören kann, ist ihr (vor allem für Protestanten) schwieriger Denk-, Sprach- und Schreibstil. Sprache möchte hier Erfahrungen und Wirklichkeiten ausdrücken, die das normale empirisch und rational Erkennbare überschreiten; beide nehmen ihre Existenz mit in ihr Sprechen hinein. Allerdings hat die „Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung“ Rahner 1973 den „Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa“ verliehen.

Nun scheinen sich aber die Wege Tillichs und Rahners zu trennen! „Der Ansatz der Theologie Rahners kommt aus gelebtem Christentum ignatianisch-jesuitischer Prägung. Ihr zufolge weiß sich der Mensch hingewiesen und angewiesen auf das unaufhebbare, ewige Geheimnis, das

sich ihm schenkt, ohne aufzuhören, Geheimnis zu sein“. Und: „Der menschliche Geist, immer schon ‚Vorgriff‘ bzw. ‚Transzendenz‘ auf Gott, kann angeleitet werden, diese seine konstitutive Verfaßtheit zuzulassen und dementsprechend existentiell zu realisieren, daß er von Gott in absoluter Einmaligkeit und unabwälbbarer Verantwortung angerufen ist“ (Harald Wagner). Spiritualität und Theologie des Jesuitenordens sind schon ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Theologie Rahners, die den Standort von Theologie und Kirche angesichts der Perspektiven der Moderne zu präzisieren versucht. Rahners philosophisch-theologische Grundthese läßt sich so umschreiben: Der Mensch ist nicht nur seinsmäßig Geschöpf Gottes, ist nicht nur bleibend von Gott abhängig, sondern in seinem Denken, Wollen und Tun, in seinen seelischen Regungen und sinnhaften Erfahrungen, in seiner Existenzmitte auf Gott bezogen.

Doch so fremd ist dieser Transzendentalansatz Tillich nicht! Auch für ihn kann die christliche Botschaft vom Menschen nur aufgenommen werden, wenn er sie als Antwort auf seine Fragen verstehen kann. Das bedeutet aber –wie auch bei Rahner- gerade nicht, daß die Antwort auf irgendeine Weise von den existentiellen Fragen abgeleitet werden kann. Im Gegenteil: Die christliche Antwort ist ihrem Inhalt nach unabhängig von den existentiellen Fragen; sie ist, wie Tillich sagt, von dem Jenseits der Existenz in die menschliche Existenz hineingesprochen. Aber ihrer Form nach muß sie Antwort auf die in der menschlichen Existenz enthaltenen Fragen sein, d.h. sie muß so interpretiert werden, daß sie die existentiellen Fragen beantwortet. Tillich spricht hier von der „Einheit von Abhängigkeit und Unabhängigkeit zwischen existentiellen Fragen und theologischen Antworten“. Für Tillich ist Gott das „Sein selbst“, aber als solches in wesenhafter „Korrelation“ zur Welt. Dies zeigt sich auch im Blick auf Tillichs Verständnis von Gnade („Protestantisches Prinzip“)..

Wenden wir uns Rahners Gnadentheologie zu, die als das Herzstück seiner Theologie überhaupt gilt (Harald Wagner)! In der „vorgängigen, unthematischen, transzendentalen Bezogenheit unserer ganzen Geistigkeit auf die unbegreifliche Unendlichkeit hin“ hat für Rahner der Mensch - vor allem ausdrücklichen Sprechen von Gott und Offenbarung- seine „Herzmitte“. Jeder Mensch hat demnach in der Tiefe seines Bewußtseins, seiner „Erfahrung“ einen „mystischen Kern“, den Rahner „transzendente Erfahrung“ nennt. Wird aber mit dieser dem Menschen zugewiesenen, wesenhaften „transzendentalen Verwiesenheit auf Gott“ nicht das Geschenk der freien Gnade Gottes zur Farce? Nicht nur der Jesuit Hans Urs von Balthasar oder der evangelische Systematiker Wolfhart Pannenberg haben so gefragt. Vor allem für Karl Barth war Gott der „unendliche qualitative Abstand zur Welt“. Von solchen eher „differenztheologischen“ Ansätzen her wird gefragt: Warum bindet Rahner überhaupt noch das Heil an Jesus Christus? Warum spricht er nicht vom Menschen im Allgemeinen, der auf was für Wegen auch immer sein endgültiges Ziel erreicht? Hat nicht der Mensch –aufgrund seines ontologischen Status- Anspruch auf das Heil? Sind nicht vielmehr –in Abwandlung der Rede vom „Anonymen Christen“- traditionell-konfessionell denkende Christen für Rahner im Grunde eher „anonyme Liberale“ oder (im Blick auf Zen-Anhänger) „anonyme Buddhisten“ ?

In der alten Diskussion um das Verhältnis von Natur und Gnade vertritt Rahner eine eigene Position: „Da nun jeder Mensch immer schon von Gott gerufen und beschenkt ist, weil Gott unwiderruflich das Heil aller Menschen will, muß die Gnade als der den Menschen real bestimmende Heilswille Gottes verstanden werden. Der Mensch ist immer schon von Gott gerufen und objektiv gerechtfertigt. Da die Menschheit aber von Jesus Christus endgültig erlöst wurde, ist alle Gnade christologisch verfaßt: Jeder Mensch ist von Christus geprägt und steht unter seinem Anspruch“ (Harald Wagner). Dies ist übrigens auch der Ort der vieldiskutierten These vom ‚anonymen Christentum‘, die Rahner angesichts des scheinbaren Widerspruchs entfaltet, daß Gott das Heil aller Menschen will, faktisch aber nur ein Teil der Menschheit von der Botschaft des Christentums erreicht wird. Tillich sind diese Gedanken Rahners nicht fremd, auch wenn er stärker das „protestantische Prinzip“ betont.

Dasselbe gilt auch im Blick auf Rahners christologische Modelle. Bei Rahner wird der Zugang zum Christusverständnis vom menschlichen Daseinsverständnis her erschlossen; die Menschheit Christi ist mit jeder menschlichen Natur identisch. Es geht Rahner also um eine „Christologie von unten“: Die Menschheit Christi ist „Aufgipfelung“ der Schöpfung. Ist die Menschheit Jesu so bei Gott „angekommen“, dann ist der Mensch „Eksistenz auf das Geheimnis Gottes hin“. Es geht Rahner um eine „suchende Christologie“: Christus befähigt den Menschen zur Suche der Antwort Gottes auf seine tiefste menschliche Frage; der Suchende und der Gesuchte stehen für Rahner in realer Verbindung. Das besagt aber für Rahner gerade nicht, daß das Christusergebnis einfach aus der menschlichen Natur abgeleitet werden kann. Im Gegenteil: Rahners „transzendente Christologie“ setzt ausdrücklich das einmalige, unableitbare, geschichtliche Christusergebnis voraus. Daß diese Zusammenhänge an die „Theologie der Korrelation“ Paul Tillichs erinnern, wird in der Literatur (z.B. Harald Wagner) öfters vermerkt.

Rahner hat sich vor allem gegen Ende seines Lebens auch explizit ökumenischen Problemen zugewandt. Nach seinem christologisch entfalteten und vertieften Transzendentalansatz kann er die gesamte Welt bzw. Menschheit als Ort des Heils verstehen, da Gott das Heil aller Menschen will und jeder Mensch kraft des „übernatürlichen Existentials“ (Der Mensch ist immer schon von Gott gerufen und objektiv gerechtfertigt) in Gnadengemeinschaft mit Christus steht. Allerdings sind diese „Objektivierungen“ der Gnade noch zweideutig. Die Kirche dagegen als reale Setzung der Gnade Gottes ist das eindeutige Zeichen der endgültigen Selbstmitteilung Gottes. Der christliche Glaube braucht für Rahner zwar eine qualitative, auch bekenntnismäßig durch die Kirche ausformulierte Mitte. Was aber den „expliziten“, d.h. tatsächlich gelebten Glaubensstand ihrer Mitglieder anbelangt, so hat sich die Kirche mit ihrem Urteil eher zurückgehalten, wird doch der Glaube plural gelebt und ausgedrückt. Dies ist für Rahner auch ökumenisch bedeutsam: Erst recht im Blick auf die Nichtkatholiken könnte eine solche Zurückhaltung geboten sein. „Somit ist für Rahner Glaubenseinigung eine reale, d.h. auch theologisch verantwortbare und praktikable Möglichkeit“ (Harald Wagner). Im Blick auf den päpstlichen Primat tendiert er zu einer kollegialen und transparenten Entscheidungsfindung; im Blick auf den Jurisdiktionsprimat rät er zu einer freiwilligen Selbstbeschränkung des Papstes und zu einer Einbindung seiner Amtsführung in die Gemeinschaft der Teilkirchen. Tillich ist hier noch ein Theologe vor dem II. Vatikanischen Konzil.

Rahners theologische Arbeit ist nicht unumstritten! Die Feststellung von Heinrich Fries, Rahners Theologie sei Anthropologie und leiste somit einen wichtigen Beitrag für eine Theologie, die sich – nach der Aufklärung und nach Kant- radikal der Frage nach dem Menschen als Subjekt von Erkenntnis und Handeln zuwendet. Diese „anthropozentrische Wende“ der Theologie gelingt bei Rahner dadurch, daß er die transzendente Fragestellung in die Frage nach der Transzendenz Gottes einbindet: „Ausgangspunkt und Ziel ist der Mensch, dessen Geheimnis das absolute Geheimnis Gottes selber ist. Zentral ist in dieser Theologie der Menschgewordene als Kulmination von Menschsein überhaupt, wie Gott es haben will. Deshalb ist jede Anthropologie ohne Christologie defizient“ (Harald Wagner).

Nicht nur von Vertretern neuscholastischen Denkens wird Rahners Transzendentaltheologie z.B. als Auslieferung der Theologie an einen totalen Subjektivismus kritisiert. Andere (s.o.) kritisieren sein Gnadenverständnis: Dieses sei weniger von der Heiligen Schrift als vielmehr von einer bestimmten Seinsmetaphysik her geprägt. Andere kritisieren Rahners eher phänomenologischen Ansatz, daß der Mensch sich gerade dadurch als Wesen der Transzendenz erweise, daß er fragend und erkennend ausgreift auf das unendliche Sein, als „dogmatisch“. Andere nehmen Anstoß an so manchen, nicht nur in seiner Sprachgestalt begründeten „Unklarheiten“ in Rahners Formulierungen. Sein Ordensbruder Josef Sudbrack rät: „Um hinter den vermeintlichen Gegensatz von ‚Meister des Wortes‘ und unverständlichem Theologen zu kommen, muß man hinter oder in der Grammatik und Logik der Rahner-Texte den sprechenden, predigenden, meditierenden Rahner zu hören versuchen... Karl Rahner lebte, dachte und

machte Erfahrungen im Sprechen... Er erlebte die Sprache als ein eigenes Ich“. Sie war ihm mehr als ein Hilfsmittel, um vorher erdachte Gedanken hörbar zu machen.

Der evangelische Heidelberger Neutestamentler Klaus Berger schrieb 1988 in der FAZ: „Theologen gleichen oft Menschen, die vor riesigen Schätzen sitzen, aber ihre Zeit mit Fingerhakeln zubringen. Die Postmoderne hat mit der Frage nach Religion auch die nach Spiritualität und Frömmigkeit wiederentdeckt. Theologie täte gut daran, darauf zu reagieren“. Ich sehe hier auch Paul Tillich und Karl Rahner am Werk. Beide kann man als „Fachtheologen“ höchsten Grades, aber auch als sprechende, predigende, meditierende Christen erleben: „Was sagt das Christentum eigentlich? Doch nichts anderes als: das Geheimnis bleibt ewig Geheimnis, dieses Geheimnis will sich aber als das Unendliche, Unbegreifliche, als das Unaus-sagbare, Gott genannt, als sich schenkende Nähe in absoluter Selbstmitteilung dem menschlichen Geist mitten in der Erfahrung seiner endlichen Leere mitteilen“: So Karl Rahner auch als intimer Kenner der „Exerzitien“ des Ignatius von Loyola; er weiß um den Deus semper major, um den immer größeren Gott, der den Menschen auf den Weg hin zu sich bringt. Dies ist auch Tillich nicht fremd!